

Zeitschrift: Zappelnde Leinwand : eine Wochenschrift fürs Kinopublikum
Herausgeber: Zappelnde Leinwand
Band: - (1922)
Heft: 30

Artikel: Das erste Kapitel aus Fern Andras Leben [Schluss]
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-731729>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 02.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Verhalten eines Schaaf'schen unentflammbaren Films in jeder Beziehung, auch hinsichtlich seiner Lagefähigkeit und sonstigen Haltbarkeit, genau das gleiche wie das des üblichen brennbaren Zelluloidfilms.

Die Tragweite der Erfindung des Herrn Schaaf ist unabsehbar. Gerade im gegenwärtigen Augenblick kommt sie uns wie ein Geschenk des Schicksals. Frankreich steht unmittelbar vor dem Entschluß, als erstes Land die ausschließliche Verwendung des Non-flam-Films durch Gesetze vorzuschreiben; andere Länder werden folgen. Die Rohfilmfabriken sind nicht in der Lage, dem hiedurch hervorgerufenen Bedürfnis an Azetyl-Zellulosefilm nachzukommen, dessen Fabrikation überdies Schwierigkeiten bereitet und gegenüber der des Nitro-Zellulosefilms wenig befriedigende Ergebnisse zeitigt; dessen zwangsweise Einführung außerdem die Filmindustrie in schwerster Weise schädigen würde.

Nunmehr dürfen die Nitro-Zellulosefilm-Fabriken, -Hersteller und -Verbraucher aller Welt voll Ruhe der Zukunft und ihren Polizeivorschriften entgegensehen. Wir verfügen heute in jeder bereits vorhandenen Verleih-Kopie über einen Film, der ohne Einbuße an irgendwelchen Vorzügen, sobald erforderlich wird, sofort ohne nennenswerte Unkosten unentflammbar gemacht werden kann.

Herr Schaaf legte ganz besonderen Wert darauf, daß seine Erfindung, nachdem sie in aller Stille restlos durchgearbeitet und von einem kleinen Kreise erfahrener Fachleute geprüft worden war, zum ersten Male an derjenigen Stelle öffentlich vorgeführt und damit der Allgemeinheit übergeben wurde, die den geistigen Sammelpunkt der Fachleute seines Arbeitsgebietes bildet, in der Deutschen Kintotechnischen Gesellschaft zu Berlin. Von hier aus soll sie ihren Weg in die Welt antreten.

Eine zu diesem Zweck bereits gegründete deutsche Aktiengesellschaft wird durch eine umfassende Organisation diese umwälzende Erfindung von Schaaf den gesamtent Interessenten in allen Kulturstaaten der Erde zugänglich machen.

Dr. R. W.

Das erste Kapitel aus Fern Andras Leben.

(Unter allem Vorbehalt. Die Red.)

(Schluß.)

Zu Haufen kauerten Frauen und Kinder zwischen den rauchenden Trümmern, dort wo ein überstehender Wagen oder ein zersplitterter Trümmerteil ihnen einigen Schutz vor dem Wetter bot. Er hörte, wie Charles Walker Anweisungen gab, die Wagen zu holen und wandte sich nach der anderen Seite des Damms, wo aus einem festverschlossenen Abteil noch schwache Hilferufe hervordrangen.

Er piffte Fred Tower, der seiner Stärke halber in ganz Kalifornien bekannt war, zu Hilfe, aber beiden Männern gelang es nicht, die fest verquollene Tür des liegenden Waggons aufzureißen. Jimmy zerschlug das Fenster und verschwand mit schützend vorgehaltenem Arm in dem Dunkel des Wagens. Einige Augenblicke später reichte er Fred Tower ein blasses, halbbekleidetes Mädchen heraus, dessen blondes Haar geöffnet über das totenähnliche Gesicht fiel. Rote Schrammen liefen quer über den Kopf der



Unsere Serie: „Der Filmstar in der Karikatur“ / Mia May

Unglücklichen, die vollkommen leblos in den Armen der Männer hing. Erst nach einer Weile kam Jimmy wieder zum Vorschein. Von Fred Tower und dem Mädchen war keine Spur zu sehen. Mit einem leichten Fluch befreite sich Jimmy aus seiner unangenehmen Lage und kroch mühselig ins Freie.

Dicht neben ihm stürzten krachend die Trümmer eines halbverkohnten Wagens ineinander. Dicke schwarze Rauchwolken krochen den Bahndamm entlang. Auf dem Verbandplatz traf Jimmy Charles Walker.

Da kamen die Wagen. Mit Hallo und Peitschenschlägen sausten sie durch die Nacht heran. Die Maultiere zitterten vor Kälte und Aufregung und drängten zu dem wärmenden Feuerschein. In Decken gehüllt verpackte man die halb bewusstlosen Geretteten in den hohen Planwagen. Jimmy und Walker standen am Trittbrett und halfen, die Frierenden zu betten, die Wimmernden zu beruhigen.

Ein blasses Gesicht leuchtete durch die Nacht, wie leblos hing der Kopf der Frau über die Arme der beiden Cowboys, die sie in den Wagen hoben. Das braune Haar fiel in einer dichten Welle hinten über und streifte den Boden. Jimmy erkannte die Frau, die er aus dem Wagen geholt hatte. Irgendetwas drängte ihn, in den Wagen zu steigen und sich ihrer anzunehmen. Aus seinem Sinnen schreckte ihn plötzlich ein Ruf Charles Walkers, der mit ausgestrecktem Arm über den Bahndamm zeigte. Ueber den Bahndamm krochen schwarze Gestalten und versuchten in das Innere der Wagen zu gelangen. Jimmy griff nach dem Revolver, da krachten neben ihm zwei Schüsse.

„Damned“, fluchte Walker, „wir werden euch das Plündern versalzen!“ und rannte dem Bahndamm zu, Jimmy folgte ihm mit gezogenem Revolver.

Als er zurückkam, war der Planwagen bereits verschwunden.

Am Abend, bevor die Geretteten des San-Francisco-Express Kansas City verließen, gab die Opersängerin Dorothy Douglas zum besten ihrer Ketter ein Konzert. In fieberhafter Aufregung hatte man die Clondykebar in einen Konzertsaal umgewandelt. Hintereinander ausgerichtet standen die niedrigen Holzbänke, die zum erstenmal in ihrem Leben Wasser gespürt hatten, und grüne Zweige verdeckten die verqualmten Balken. Auf den letzten Bänken saßen viele Stunden vor Beginn der Vorstellung, denn heute war Feiertag in Kansas City, Cowboys und Knechte und warteten geduldig, bis die anderen Bänke sich füllten, die den Gästen und den beiden Ingenieuren reserviert waren. Eine illustre Menge füllte die niedrige Hütte. Noch nie hatte Kansas City so viel Glanz gesehen, denn die Angehörigen der Geretteten, die auf das erste Telegramm aus San Francisco herbeigeeilt waren, hatten vorsorglich soviel Kleider zusammengerafft, wie nur möglich und die Cowboys machten große Augen, als sie mit einem Male defolletierte Abendtoiletten und sogar zwei richtiggehende Fracks zu Gesicht bekamen. Mit allgemeiner Spannung erwartete man das Auftreten der Sängerin.

Dorothy Douglas, die sich unter den Geretteten befand, war erst kürzlich nach dem Tode ihrer Mutter, der bekannten französischen Tragödin Duffroy, nach Newyork gekommen und hatte von hier aus eine Konzert-Tournee durch die Vereinigten Staaten angetreten, die sie auch nach San Francisco führen sollte. Mit ihren ganzen vierundzwanzig Jahren stand sie jetzt auf eigenen Füßen. Allerdings im Beginn einer glänzenden Karriere, die sie ihrem Können und ihrer Schönheit verdankte. Denn Dorothy war schön. Kastanienbraunes Haar umrahmte das schmale, blasser Gesicht, dessen klassisch gerade Nase in einem merkwürdigen Kontrast zu dem fast zu kleinen Mund stand. Das Schönste in ihrem Gesicht aber waren die großen dunkelbraunen Augen, die einen seltenen Glanz ausstrahlten, als wären sie feucht überspült.

Lauter Beifall begrüßte die Sängerin, als sie das Podium betrat. Dorothy trug ein schlichtes weißes Kleid, das Hals und Brust freiließ. Sie hatte das Haar in einen griechischen Knoten geschnürt, der das klassische Profil noch mehr zur Geltung brachte. Mit einer leichten Verbeugung trat sie an die Rampe, atemloses Schweigen herrschte in dem kleinen Raum, in dem glockenrein das Ave-Maria emporstieg.

Währenddessen stand draußen, mit dem Rücken an die Wand der Clondykebar, Jimmy Gardner. Der Hut hing an seinem Gürtel, und der Wind spielte in seinem vollen blonden Haar. Er sah unverwandt nach dem Horizont, wo die letzten Strahlen der untergehenden Sonne die grauen Felskuppen in rosafarbenes Licht tauchten. Die Lippen waren fest zusammengepreßt, ab und zu schloß er die Augen wie im Schwindel, wenn die hellen Töne der Sängerin ins Freie drangen.

Seit drei Tagen wußte Jimmy Gardner, daß er Dorothy Douglas liebte.

Als er sie damals aus den Trümmern des brennenden Zuges holte, als er den weichen, halbentblößten Körper des fremden Weibes in seinen Armen fühlte, hielt er die warme Welle, die ihm zum Herzen schlug, für das



R. Münz (Jack Mylong)

Ungewohnte, für das Menschliche, das ihnen, solange sie in der Wildnis lebten, entfremdet war. Heute wußte er, daß es der Schlag des Herzens war

Er wußte, daß Dorothy morgen früh für immer Kansas City verlassen würde und daß er sie nie wiedersehen würde. Er sah den sechsfach bespannten Wagen davonrollen, er sah ein abschiedwinkendes weißes Tuch, und während von drinnen jubelnd die Töne eines Andante hinausdrangen, überfiel ihn eine bange unendliche Traurigkeit.

Nie zuvor hatte er dieses Gefühl gekannt, nie hatten in seinem arbeitsreichen Leben Frauen eine Rolle gespielt.

Mit jungen Jahren war es ihm gelungen, die Ingenieurschule mit der Aussicht auf eine feste Anstellung zu verlassen, als ihm durch Zufall ein Posten bei der Newyorker Staatsbahn angeboten wurde. Der Direktor der Staatsbahn wurde auf ihn aufmerksam und verschaffte ihm die Leitung einer kalifornischen Zentrale. Als die großen Bergwerksgesellschaften die dortigen Terrains erwarben, mit der Staatsbahn fusionierten und ein Ausschreiben zur Erlangung erfahrener Ingenieure erließen, wußte man niemand Besseren als Jimmy Gardner, der sofort unter glänzenden Bedingungen als leitender Ingenieur nach Kansas City berufen wurde. Der Traum seines Lebens schien ihm in jungen Jahren in Erfüllung gegangen zu sein. Jimmy Gardner ging in seiner Arbeit auf und lebte still und zufrieden bis zu jenem Tage. —

Wieder sah er das blasse schöne Gesicht vor seinen Augen. Wieder fühlte er den Körper in seinen Armen.

Ein Würgen war plötzlich in seinem Halse, und im Munde hatte er einen bitteren Geschmack. Eine seltsame Unlust war in ihm, wie leblos fielen seine Arme an ihm herab. Drinnen erscholl frenetischer Jubel. Lautes Klatschen zollte der Sängerin Beifall. Alles erhob sich von den Sitzen und umdrängte das Podium.

Ein Herr aus San Francisco trat neben die Sängerin und sagte:

„Meine Damen und Herren, unsere verehrte Künstlerin wird für die braven Leute von Kansas City eine kleine Sammlung veranstalten.“

Er reichte Dorothy eine flache Holzschale, die so groß war, daß sie sie auf beiden Händen tragen mußte. Im Augenblick füllte sich die Schale mit Banknoten, Gold- und Silberstücken. Hilfsuchend sah sich Dorothy um, niemand war da, das Geld in Empfang zu nehmen.

„Charles Walker“, riefen ein paar Cowboys.

Walker drängte sich durch die Menge. Als ihm Dorothy die Schale mit dem Gelde reichen wollte, schüttelte er mit dem Kopfe.

„Jimmy Gardner“, lagte er, wandte den Kopf suchend nach der Seite und rief: „Jimmy!“

„Jimmy — Hallo, Jimmy!“ fiel der Chorus der Cowboys auf den hinteren Bänken ein. Sporenklirrend stampften sie den Boden.

Der Mann draußen vor der Hütte schrak zusammen. Er strich sich mit der Hand über die Stirn, wie um Gedanken zu verscheuchen, die sich dort eingenistet, dann öffnete er mit festem Druck die Tür und trat ein.

Lautes Hallo scholl ihm entgegen.

Dann stand er vor Dorothy, die ihm die Schale reichte, die er verlegentlich nahm, hilflos wie ein großer Junge. Er fühlte Dorothys Blick auf seinem Gesicht, aber krampfhaft sah er auf das Geld vor sich, das vor seinen Augen zu verschwimmen schien.

Er hatte das Gefühl, als müßte er das Geld unter seine Leute werfen, als müßte er Dorothy in seine Arme reißen und sie hinaustragen zu seinem Pferde, um davon zu rasen in die weite Ferne, aber nichts von alledem geschah. Bis Dorothy ihm die Hand reichte und mit ihrer glockenhellen Stimme sagte:

„Ich danke Ihnen nochmals für alles, was Sie an uns getan haben!“

Da setzte Jimmy den Teller mit dem Gelde zur Erde, nahm Dorothys Hand in seine beiden und preßte sie so heftig zusammen, daß Dorothy einen leichten Aufschrei nicht unterdrücken konnte. Dann sah er ihr in die Augen, frei und frisch wie nur jemals. Und nun war in den seinen ein so sieghaftes Leuchten, daß Dorothy betroffen die Augen niederschlug und eine feine Röte ihr Gesicht überzog.

Erst nach einer kleinen Weile merkte sie, daß Jimmy noch immer ihre Hand gefaßt hielt, aber sie mochte sie ihm nicht entziehen. Irgend etwas sprach in ihr, das sie nicht erklären konnte, denn weit entfernt war sie von dem Gedanken an Liebe.

Und dann geschah das Unbegreifliche.

Die schöne, umschwärmte, verwöhnte Künstlerin beehrte nicht nach San Francisco zurück, sondern blieb bei dem Manne ihrer Liebe, dem einfachen rauhen Bergingenieur in Kansas City.

Ein Glück war in den beiden, wie sie es nie gekannt. Sie bauten sich ihr Haus wie im Märchen und lebten in einem unerhörten Gleichklang der Seelen.

Der Höhepunkt des Glücks aber war folgender Tag, ein beliebig schöner Sommertag, an dem Dorothy ihrem Gatten das Kind ihrer Liebe schenkte.

Es war ein kleines, festes, ferngesund Mädchen.

Sie nannten es Fernanda.

Galante Geschichten.

den Gipfel des Montblanc setzte, würde sie noch zugänglich sein!“
25.000 Franken in „Blüten“.

Eine Schauspielerin im eigentlichen Sinne war die merkwürdige, geistig ungemein begabte und an Willen starke Frau nicht, die als Bianca Lachmann im Moskauer Judenviertel geboren wurde, nach wechselvollen Schicksalen, bald die Gefährtin des Pianisten Herz, bald in untergeordneten Theaterrollen beschäftigt, endlich Paris zu ihren Füßen sah. In den Champs-Élysées konnte sie sich ein Palais errichten lassen, das eine Sehenswürdigkeit der Hauptstadt wurde, und als sie alterte, nahm ein millionenschwerer preussischer Magnat sie zur legitimen Gattin. Sie ruht inmitten eines pompösen Mausoleums in schlesischer Erde. Aber der Pfad war steil, auf dem sie aus dem Nichts emporstieg. Sie war bereits die gefeiertste Liebeskönigin von Paris, und als „Madame Paiva“ mit einem ausländischen Marquisen-Titel geschmückt (der dazugehörige, nach der Hochzeit mit einer mäßigen Rente abgespeiste Marquis, ein Portugiese, erschoss sich bald danach), als ein junger Klubmann ihr stark den Hof machte. Sie duldete seine Aufmerksamkeiten, aber da er dringender wurde, erklärte sie ihm, den sie arg verschuldet wußte, der feste Preis ihrer Liebe betrage 25.000 Franken. Wenn er ihr diese Summe bringe, wolle sie ihm angehören, sonst verliere er seine Zeit. Zu ihrer nicht geringen Ueberraschung nahm er sie beim Wort, stellte sich eines Tages bei ihr ein und überreichte ihr ein Päckchen mit 25 Tausendfrankennoten. Wohl oder übel mußte sie ihr Versprechen halten. Aber während dies geschah, hatte sie ein Licht angezündet, hielt das Notenbündel in die Flammen und sagte: nur solange, bis die 25.000 Franken verbrannt sein würden, wolle sie die Seinige sein. — Bei seinem Fortgehen rief sie ihm noch ein spöttisches Wort nach. Doch da wandte der Beglückte sich in der Tür um und sprach: „Uebrigens Madame, erlaube ich mir, zu erwähnen, daß es keine echten Tausendfrankennoten gewesen sind. Es waren Blüten!“ — Und suchte schleunigst das Weite.